

eXperimenta

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

juni 2011

OnlineMagazin für Literatur und Kreatives Schreiben

Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar



Die Jungliberalen by mischa vetere 2011

Radoslaw J. Berus Inge Brenne-Markner Carolina Butto Zarzar
Stephanie Geßner Luise Hepp
Joachim Mols Andreas Seger Marlene Schulz mischa vetere
Ute Graffé-Heist

EDITORIAL



Foto: Marlene Schulz 2011

Liebe eXperimenta Leserinnen und Leser,

draußen scheint die Sonne. Ich warte hier drinnen auf etwas Regen, damit meine zarten Pflänzchen im Garten nicht verdursten und mein heimisches Kleingärtnerglück betrüben. Ja, an diesen heißen Sommertagen bleibt mir nicht allzu viel, um mir die Langeweile des „freischaffenden Künstlers“ zu vertreiben. In den Nachrichten immer dasselbe: Strauss-Kahn, na ja der - Kachelmann kurz nach seinem Freispruch „zweiter Klasse“ ändert auch nichts an der Trockenheit. Netanjahu ärgert sich über die Rede Obamas, die CSU macht sich zur Speerspitze der Atomaussteiger. Grün ist out und „Black is beautiful“ und Lederhosen zieren jetzt Windräder.

Da lege ich mich doch lieber gemütlich auf mein weiches Wohnzimmersofa, greife nach einem Krimi von Arnaldur Indridason (das mache ich immer, wenn ich Langeweile habe) und versenke mich in die Welt des isländischen Spannungsprinzips. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die vielen Morde, die bei Indridason stattfinden nicht der Statistik der reykjaviker Mordkommission standhalten können, denn dann wäre Island längst schon ausgestorben.

Warum müssen in Krimis eigentlich immer Menschen getötet werden? Vielleicht, weil wir das ästhetisch schön finden? Ritualisieren wir modernen Menschen so den Tod im virtuellen Zeitalter, weil wir das vielleicht brauchen?

Nein, denn bereits in der Antike begegnen wir einem gewissen Ödipus, dessen Biografie durchsetzt ist von „Mord und Totschlag“. Interessant am Fall Ödipus ist, dass wir es hier mit einem Vaternörder zu tun haben, der den Mörder seines Vaters sucht. Ödipus: Mörder und Detektiv in einer Person. Spannender könnte heute gar kein Krimi mehr sein.

Mord und Totschlag auch bei Homers „Illias“ und in seiner „Odyssee“. Wir wollen Spannung pur und wir wollen Mord und Totschlag, um uns die Langeweile zu vertreiben und uns – wie paradox – zu entspannen.

Mord und Totschlag auch in den Medien. Ein Bombenanschlag hier, ein Attentat da, eine Hinrichtung dort. Wer wurde da wann und wo von wem ermordet?

Menschen finden es anscheinend spannend, wenn andere Menschen medial sterben. Nur aus unserem Leben, da ist der Tod oftmals ausgeklammert und kommt nur noch anonymisiert vor.

So ist es zumindest nicht ungewöhnlich, dass wir Mord und Totschlag nur in der medialen Welt begegnen, selten aber in unserem Alltag. Zum Glück donnert es jetzt draußen. Der Himmel hat sich zugezogen. Indridason liegt jetzt alleine auf dem Sofa und ich schaue in den Abendhimmel. Es regnet. Mein heimisches Kleingärtnerdasein ist gerettet. Dabei muss ich jetzt an den Satz denken:

„Der Mörder ist immer der Gärtner“. Darüber muss ich jetzt aber erst einmal nachdenken, vielleicht auf meinem Sofa, Zigarren rauchend, einen Cognac im Schwenker.

Viel Spaß beim Lesen der eXperimenta

Ihr Rüdiger Heins
www.ruedigerheins.de

Wie bereits angekündigt, hat sich die eXperimenta redaktionell und visuell verändert. Wir danken den scheidenden Redakteurinnen und Redakteuren für ihr Engagement und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute.

Das neue Redaktionsteam bilden Sabine Aha, Carolina Butto Zarzar, Luise Hepp, Angelika Knipfer, Gabi Kremeskötter, Emmanuel Losch, Joachim Mols und Mischa Vetere.

Impression



Foto: Luise Hepp 2009

Radoslaw J. Berus am 30.12.1979 in Zabrze/Polen geboren



Die Launenhaftigkeit seines geographischen Lenkrades führte ihn nach Wuppertal. Dort lebt er seit drei Jahren als stiller Nachbar der „Wuppertaler Schwebebahn“. Er studiert Literatur und Philosophie und füllt seinen Kühlschrank mit den erarbeiteten Schweißtropfen diverser Gelegenheitsjobs. Existenzielle Erfahrungen und das Vermögen ausdauernd zu lesen, brachten ihn im „späten Alter“ von 23 Jahren zum Schreiben.

Veröffentlichungen:

Literaturzeitschrift „KURZGESCHICHTEN“ Ausgabe 8/2007 (R.I.P.)

Literaturzeitschrift „ASPHALTSPUREN“ Ausgabe Nr. 14, Dezember 2010

Anthologie „Träume und doch so real ...“, Net-Verlag 2010

Die Speisekarte eines vergeistigten Hotels

Ich kenne unheimlich viele komplizierte Menschen. Sie ähneln traurigen Spinnen, die ruhelos das Hotel meiner Gedanken bevölkern. Ich habe nichts dagegen, da mein Hotel sehr gemütlich ist und die Zimmer über riesige Panoramafenster verfügen. Unter den Gästen befinden sich einige unbekannte Philosophen. Sie verbringen meistens ihre Tage an der Hotelbar, wo sie über das hedonistische Wesen eines Schaukelstuhls debattieren. Ihre Gespräche können sehr laut werden, da sie viel Alkohol trinken und dabei dem Klang der eigenen Stimme folgen. Manchmal ziehen sie sogar ihre Kleider aus, um den anderen Hotelgästen zu demonstrieren, wie die Konsequenz eines logischen Ausrufezeichens aussieht. Das Leben eines Hotelbesitzers kann schon sehr anstrengend werden, vor allem, wenn man heimatlose Philosophen unterhalten muss, die um Mitternacht ein fürstliches

Festmahl an der Rezeption bestellen wollen. Ich musste handeln, da ich die Stimmen der Philosophen sehr gerne hatte und mir ihre Wünsche am Herzen lagen. Sie waren ganz schön nervös, als ich ihnen ein vollbusiges Mädchen vorstellte, das überzeugt war, eine Fledermaus zu sein. Das Mädchen lebte im dunkelsten Zimmer des Hotels. Es waren Gerüchte im Umlauf, dass sie die Nächte gerne am Herd verbrachte und eine Schwäche für hungrige Intellektuelle hegte. Wenn ich zurück blicke, war es ein Fehler von mir, ein mythisches Mädchen als Köchin einzustellen. Das Hotel ist sehr ruhig geworden. Eines Tages suchte ich ihr Zimmer auf, in das sich einige der klügsten Denker verlaufen haben. Es war schon merkwürdig, eine Fledermaus zu erblicken, die ein verliebtes Irrenhaus mit einer Buchstabensuppe verführte.



in no cent pro memoria hans esser + heinrich BÖLL, michael jackson memorial TWO

by mischa vetere

Die Kollision einer kalendarischen Fata Morgana

Dieser Text ist ein antiquierter Spaziergang, der sich seltsamerweise in den Schuhsohlen meiner Erinnerung verfangen hat. Er schleicht wie ein Unsichtbarer durch die geheimen Frequenzen des Kalenders und es ist gar nicht so einfach, das Echo seiner Schritte zu erzeugen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass ich gerade in einem gemütlichen Sessel sitze und der Spaziergang schon lange sein Ziel erreicht hat. Zum Glück besitze ich eine empfindsame Schere. Sie wohnt in meinem Gedächtnis. Ihrer Geschliffenheit habe ich es zu verdanken, dass der Spaziergang keinem aufwendigen Monumentalfilm ähnelt, der uns an einen Ort verfrachtet, an dem die Augen müde werden. Vielmehr geht es um ein benutztes Taschentuch, das am 10. Juni 2010 aus dem Fenster eines vorbeifahrenden Wagens geworfen wurde und auf einer verlassenem Nebenstraße in Wuppertal landete. Ich habe keinen nostalgischen Schnupfen, aber das Taschentuch war schon etwas besonderes, wie

es an einem unheimlich heißen Nachmittag meinen Spaziergang verzauberte. Es war, als ob sich eine arktische Fata Morgana über die Stadt legen würde und die goldene Grabkammer des Sommers erschütterte.

© Radoslaw J. Berus



Foto: Luise Hepp 2009

Luise Hepp hat in Tübingen Medizin studiert.



Nach einer Facharztausbildung zur Kinder- und Jugendpsychiaterin und -psychotherapeutin hat sie sich in Ludwigsburg niedergelassen. Nach Anschluss ein Akademiestudium der Philosophie begann sie das Studium für Kreatives Schreiben am INKAS-Institut.

nach Winnenden 2009

es spiegelt sich
in der Träne
im Entsetzen
unter
geschlossenen Lidern

bleibt hängen
an der
Wimper

im kreuzenden Blick
im Erstarren und
Fassungslosen

so viele Mal

Sterben

in dieser
weglosen
Stille
unter dem
Nachtband
der Sterne
schweigt
ein im Schrei

geöffneter Mund

geht im Schatten
über die Linie am
Horizont und
darüber
in einen
unbegreiflichen
Himmel

Wenn das
Unüberschaubare
auf mich
zielt und
trifft

mitten ins
Schwarze

nimmt es mir

fort den
Augenblick

hier
und
jetzt
eben gerade
jetzt



Foto: Luise Hepp 2009

welche Farbe
hat die Angst

weiß wie Asche
blau wie Lippen

am Nachmittag
pflaumengrün

wie Föhneinfall
so rot und
wie Bewusstsein
auf schwarzem Grund

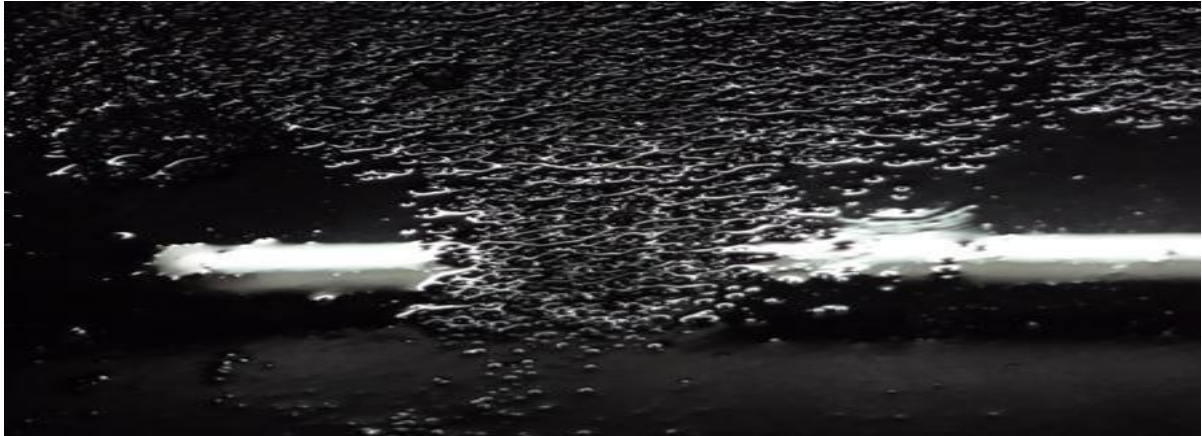


Foto: Luise Hepp 2009

Frage

gibt es einen
größeren Raum
als den Schmerz

Gegenfrage

gibt es
ein Universum
das nicht
blutet

© Luise Hepp nach Winnenden 2009



Der italienische Maler **Emilio Giossi** aus Renate bei Mailand wird zukünftig mit seinen Arbeiten exklusiv bei eXperimenta vertreten sein. Luise Hepp, Joachim Mols und Mischa Vetere schreiben in dieser Ausgabe über ihre Eindrücke von Emilio Giossis Gemälde (ohne Titel), das Sie hier sehen. Schreiben auch Sie uns Ihre Impressionen zum Gemälde. Wir werden Sie in der nächsten eXperimenta veröffentlichen.



Joachim Mols: Es ist ein Geheimnis. Ich zittere vor Neugier. Irgendjemand muss etwas sehr Edles unter dem Tuch verborgen haben. Er hat ein silbriges, wertvolles Tuch genommen. So etwas tut man nur, wenn man einen Schatz angemessen verpacken will. Ich rätsele, was ist so wichtig, dass jemand sich diese Mühe gemacht hat. Ist es nur ein materielles Gut, schnöder Mammon also? Oder verbirgt hier jemand gar die Wahrheit? Das wäre schön. Man müsste nur die Hände heben, das Gewebe beiseite ziehen und schon wäre sie fassbar. Ein Menschheitstraum wäre erfüllt.

Doch halt. Was ist, wenn man mich täuschen will? Vielleicht ist alles nur ein verlorener Gedanke. Man will mich narren und das Tuch verbirgt nur eine Illusion. Dahinter ist Nichts.

Ich kann es nicht beantworten. Wenn ich das Tuch entfernte, wäre ich mir sicher. Aber wenn ich ehrlich bin, weiß ich gar nicht, ob ich Gewissheit will. Wie könnte ich leben, wenn ich betrogen worden wäre, wenn alles Sehnen sich als Spiel entpuppte? Ich bekomme Angst. So verfange ich mich denn selbst wie ein Trugbild in den Faltenwurf meiner Phantasie. Wahrlich die Altvorderen hatten Recht: Leicht ist der Menschen Los nicht zu tragen.

mischa vetere: Die visuelle Antwort des Schweizers auf den Italiener Emilio Giossi



skeleton by mischa vetere 2011

Luise Hepp zum Gemälde von Emilio Giossi:

Ich rufe
nach Worten
aus denen sich
verschleiertes

Dasein
webt wenn
die Nacht nicht

weiter
sinkt

es wird nicht
dunkel
in mir
kein Wort
kann
erstarren

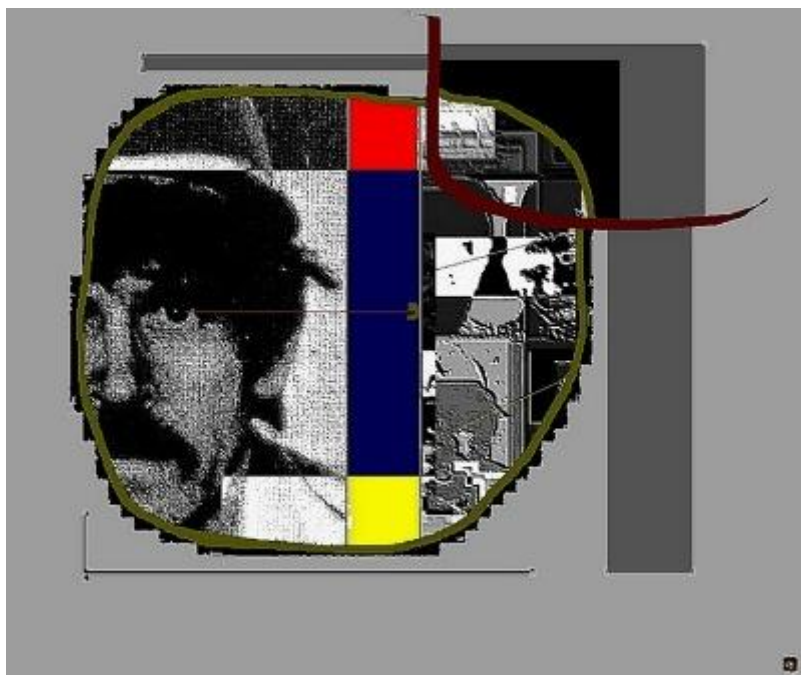
den Zauber
hütet der Lichtstrahl
webt und
webt
die Zeit danach

Stellenausschreibung: „Freie Mitarbeit oder Praktikum“

Redaktion und Autor(inn)en der eXperimenta arbeiten unentgeltlich. Das Einzige, was wir bieten können, ist die Freude an niveauvoller Kunst. Zur Verstärkung unseres bundesweit vernetzten Teams suchen wir Menschen mit einem ausgeprägten Sprachgefühl, Fotograf(inn)en und Grafiker(innen), die tiefgehende Kenntnisse von der modernen oder auch der klassischen Kunst haben.

Die Mitarbeit an der **eXperimenta** ist auch als Praktikum für Studierende der Literatur- und Medienwissenschaften und der Gestaltung geeignet. Demnächst bieten wir auch ein Volontariat zur Ausbildung als Redakteur(in) an.

Kontakt: redaktion@experimenta.de oder 06721 921060



© mischa vetere 2010 Foto: Günther Zint 1985. Verlag Kiepenheuer und Witsch

Marlene Schulz, geboren 1961 in Heidelberg



Erziehungswissenschaftlerin, Studien des belletristischen und journalistischen Schreibens. Stipendiatin am INKAS Institut für Kreatives Schreiben in Bad Kreuznach, schreibt und veröffentlicht Kurzprosa und Lyrik, Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften.

Zuletzt erschienen: *Das Haar*. In: eXperimenta, Monatsmagazin des INKAS-Instituts für Kreatives Schreiben, Bad Kreuznach. Nr. 11, November 2010 sowie *Strandspaziergang*. In: Der Taunus lässt büßen II, Anthologie, Sigrid Böhme Verlag, Selters, Dezember 2010

Köttel im Gepäck

Seine Familie nannte ihn Jakob. Die anderen sagten Two, denn er war Jakob, der Zweite. Den ersten kannte er nicht. Ein Onkel.

Tutu, riefen sie ihm manchmal hinterher. Tutu, Tütü, piffen sie. Du traust dich ja doch nicht, hatten sie gesagt. Wetten?

Es waren die älteren Jungen auf dem Schulhof, die ihn ausgesucht hatten, für ihre Spielchen.

Jakob traute sich, schlich in der Dämmerung in Nachbars Garten, öffnete den Stall, packte das Kaninchen am Nacken, hob es hoch, betrachtete das langgestreckte Bauchfell, köttelverfärbt, setzte das Tier in den Rucksack, den der Vater immer aufhatte, wenn sie sonntags hoch in den Wald gingen. Vater, Mutter und alle zwölf Kinder.

Scher dich zum Teufel, schrie er. Was bist du für einer, dass du klauen musst? Hab ich's dir nicht beigebracht, du Gauner. Für dich werd' ich nicht mit dem Finger auf mich zeigen lassen. Ich will dich hier nicht mehr sehen. Raus!

Die Mutter hatte die Hand vor den Mund gehalten.

Wenn Vater raus sagte, meinte er raus. Kein reinkommen mehr.

Sie hatten einen Stuhl vom Esstisch weggestellt, das Foto vom ersten Schultag aus dem Album genommen. Den elf anderen war es verboten, Jakob jemals wieder zu erinnern.

So einer gehört nicht zu uns, hatte der Vater gesagt, die Mutter geschwiegen.

Jakob der Zweite. Den Rucksack hatte ihm der Vater hinterhergeworfen. Jakob der Zweite war sechzehn. Alles, was er bei sich hatte, war ein leerer Rucksack. Und ein paar Kaninchenköttel.

Von den Geschwistern waren drei noch am Leben. Adam hatte für das Familientreffen eine Chronik erstellt. Vater, Mutter, das Hochzeitsdatum, die Todestage. Dann der Reihe ihrer Geburt nach die Geschwister, die Angetrauten, Kinder, Enkel. Zuerst die drei Mädchen, dann sich selbst, nach ihm Karl. Fünf. Georg, Elisabetha, Heinrich. Acht. Walter, Franziska. Zehn. Und schließlich Herbert.

Sie nannte ihn Jack, Jakob ging ihr zu schwer von der Zunge. Seine Augen mochte sie besonders an ihm. Dieses Blau, wie Vergissmeinnicht. Nein, Familie habe er nicht, keine Geschwister, auch die Eltern bereits früh verloren.

© Marlene Schulz

KLASSIKER



William Shakespeare (1564-1616)

Sonett 81

Or I shall live your epitaph to make,
Or you survive when I in earth am rotten; From
hence your memory death cannot take, Although
in me each part will be forgotten. Your name
from hence immortal life shall have,

Though I, once gone, to all the world must die:
The earth can yield me but a common grave,
When you entombed in men's eyes shall lie. Your
monument shall be my gentle verse, Which eyes
not yet created shall o'er-read;

And tongues to be, your being shall rehearse,
When all the breathers of this world are dead;
You still shall live,--such virtue hath my pen,--
Where breath most breathes, even in the mouths of men.

Deutsche Nachdichtung von Stefan George

Ob ich einst deine Grabschrift machen werde,
Ob du fortlebst, lieg ich im Staub zerfressen:
Kein Tod raubt deinen Namen von der Erde,
Ist auch von mir ein jeder Teil vergessen.
Wenn dann dein Nam unsterblich lebt: So hab

Ich, einmal tot, niemand der mein gedenkt.
Mir gibt die Erde nur ein Alltagsgrab,
Du lebst in aller Menschen Blick gesenkt.

Du hast als Denkmal dann mein zart Gedicht

Das heut noch unerschaffne Augen lesen.
In spätern Zungen dann dein Wesen spricht
Wenn alle Haucher dieser Zeit verwesen.

Dann lebst du noch - mein Wirken ist der Grund - Wo
Hauch am meisten haucht: in Menschenmund.



shakespeare`s katze by mischa vetere 2011

Ute Graffé-Heist lebt in Bonn.



Sie ist Sozialarbeiterin und schreibt seit ungefähr vier Jahren literarische Texte.
Veröffentlichungen in Anthologien.

Ausgegrenzt

Randvoll

mit

billigem Fusel

schließt sie

die Augen

grünspanumrändert

zerkaut schweigend

die vergessenen

Worte

und speit sie

an den Rand

ihrer Welt



le philosophe italien, 2010 by mischa vetere

Moderne Lyrik

Ausgesprochen

schwyrik

die Zeiten

für Lyrik

Macht Lyrik

satt

Wenn ja

Wen

den Lyriker

den Leser

der Lyrik

des Lyrikers

Wer

liest noch

Lyrik

In Zeiten von
iPod
Lyrik
auf
den Pod
gesetzt

ausgesprochen
schwyrik
die Zeiten
für Lyrik

© Ute Graffé-Heist

INKAS INSTITUT

„... ich würde es wieder machen ...“

Ein Radio-Gespräch von Joachim Mols mit Rüdiger Heins über dessen Stück „*Allahs Heilige Töchter*“

J. Mols: Danke für den angebotenen Wein, aber erst die Arbeit. Wie lebt es sich unter Polizeischutz? Nach der Veröffentlichung von *Allahs Heilige Töchter*, welches sich mit der Lebenssituation muslimischer Frauen beschäftigt, hast du ja massive Drohungen erhalten?

R. Heins: Es lebt sich gut. Schließlich hat die Polizei für eine sichere Aufführung gesorgt. Das Klima im September 2010, bei der Uraufführung, war in Deutschland ja sehr angeheizt. Ich wurde niemals von irgendjemandem bedroht. Das Stück sollte auch keine Muslime provozieren. Ich schätze den Islam, weil es dort positive Aspekte gibt, die nicht hinreichend bekannt sind. Dass ich keine Drohungen erhalten habe und mich frei bewegen kann, bestätigt meinen Umgang mit diesem Thema. Ich wollte nicht anklagen, sondern aufklären. An Aufklärung sind die Menschen interessiert. Außerhalb und innerhalb der muslimischen Welt.

J. Mols: Ich verstehe noch nicht. Als die Toten Hosen das Lied *Bayern* geschrieben haben, wussten sie schon, wen sie da beleidigen, als Brecht die *Dreigroschenoper* schrieb, waren die Kapitalisten seine Gegner. Wen wolltest du angreifen? Gab es einen klaren Gegner?

R. Heins: Angreifen? Das ist ein Begriff, der in meinem Sprachgebrauch nicht vorkommt! Ehrlich, mir geht es um ein Miteinander und nicht um ein Gegeneinander. Ich schätze unser interkulturelles Zusammenleben mit Menschen, die einen anderen Hintergrund haben. Wir können von Menschen, die mit uns leben wollen, noch eine Menge lernen.

J. Mols: Der Islam ist also nicht dein Feind?

R. Heins: [Lacht laut] Warum sollte der Islam mein Feind sein? Der Dalai Lama hat einmal gesagt: „Die Essenz aller Religionen ist die Liebe.“ Diesem Gedanken kann ich nur zustimmen. Der Islam ist eine gute Religion. Andere sind es auch. Religionen sind im Grunde genommen Modelle, die versuchen, uns den Sinn des Lebens zu erklären. Wer bin ich? Wie entstand das Universum? Wer hat es geschaffen? Der Islam ist mein Freund!

J. Mols: Da wir hier unter uns sind, kann man das ja ruhig sagen. Auch im „normalen“ Deutschland gibt es Dinge, die uns zornig machen. Warum hast du eigentlich ein Thema aus dem uns doch eher fremden Kulturkreis gewählt?

R. Heins: Ich beschäftige mich gerne mit Themen, die verschwiegen werden. [Pause] Denn nur, wenn wir über etwas sprechen, gibt es Veränderungen. Ich bin mir sicher, dass wir in zehn Jahren darüber nicht mehr diskutieren werden, weil sich die Menschen angenähert haben werden. Im Übrigen ist mir diese Kultur nicht so fremd. Das erste Interview mit einer Marokkanerin, die auch im Stück vorkommt, war 1998. Ich hatte schon immer türkische Freunde und schätze diese Kontakte sehr. Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund, die in Deutschland leben, wären uns nicht fremd, wenn wir uns ihnen annähern würden. Wozu die Angst? Sie leben hier und wollen das Leben mit uns teilen. Warum sagen wir nicht einfach „Ja“ und „Willkommen“?

J. Mols: Nun glaube ich schon, dass Literatur die Welt verändern kann. Sie hat das ja auch schon oft genug getan. Was wäre die Reformation ohne Luthers Bücher? Ich frage mich allerdings, was Dein Stück verändern kann. Vor der Lektüre habe ich meine Frau nicht eingesperrt und nach der Lektüre werde ich es auch nicht tun. So wird es sicher vielen Zuschauerinnen und Zuschauern gehen. Was bringt dein Stück, wenn diejenigen, die es angeht, es gar nicht lesen oder sehen?

R. Heins: Das Stück hat eine Wirkung auf die Menschen, die gar nicht da waren. Menschen sprechen über ihre Erlebnisse, auch über das Theater. Du wirst sehen, wir werden eines Tages friedlich nebeneinander leben. Die Dinge ändern sich. Wenn ich dir vor drei Monaten erzählt hätte, dass sich die Araber gegen ihre Tyrannen wehren werden, dann hättest du bestimmt gelacht. Wir leben im Umbruch. Die Welt steht auf dem Kopf und alles wird auf den Kopf gestellt. Wir wissen nicht, was kommt. Aber es wird gravierende Veränderungen geben.

J. Mols: Sehe ich das richtig: Du bist nicht der Meinung, man könne einfach abwarten bis sich in diesen Kreisen die Gedanken der Emanzipation durchsetzen?

R. Heins: Hahaha ...[lacht laut und lange]. In diesen Kreisen, wie du sie nennst, haben sich vielleicht schon die Gedanken der Emanzipation durchgesetzt. Genauso wie in unseren Kreisen. Aber auch bei uns sind das nur Lippenbekenntnisse. Wir haben selbst noch einen weiten Weg vor uns.

J. Mols: Ich danke dir für das Gespräch.



j'accuzi by mischa vetere, 2011

Ein Schreibseminar im Kloster Himmerod

Von Joachim Mols

Dass Schreiben Spaß macht, bewies erneut das Schreibseminar des Schriftstellers Rüdiger Heins im Kloster Himmerod. Ob Rentnerin oder angehender Sommelier, Psychologin oder Künstler – alle kamen, um zu lernen, ihr Talent optimal auszudrücken.

Wer hätte je gedacht, dass Bürokraten die Weltgeschichte bereichern würden?

Doch genau das haben sie mit der Erfindung der Schrift in hohem Maße getan. Sie diente ursprünglich buchhalterischen Zwecken, um Viehbestände, Schulden und ähnliche Dinge auf Tontafeln zu notieren. Doch dem Mensch als kreatives Wesen kamen schon bald andere Verwendungsmöglichkeiten in den Sinn. Das Zwölftafelgesetz der Römer, die solonischen Reformen der Griechen, das Wort Gottes – in Stein gemeißelt und dadurch erstmals fassbar gemacht. Mit dem Gilgamesch-Epos schufen die Sumerer dann erstmals auch schöngeistige Literatur.

Um genau diese Form des schreibenden Lebens ging es vom 13. bis 15. Mai im Kloster Himmerod.



Seminare von INKAS im Kloster Himmerod
Hans Jürgen Buch macht eine Zigarettenpause © Heike Friederichs 2011

Der Schriftsteller Rüdiger Heins hatte zu dem Schreibseminar eingeladen, um Menschen aller Altersgruppen zu ermutigen, phantastische Welten in sich zu entdecken und diese schreibend auszudrücken.

Die ehrwürdige Zisterzienserabtei in der Abgeschiedenheit der Hocheifel schien für diese Zwecke wie geschaffen. Denn Schreiben beginnt damit, in sich hineinzuhören.

In unserem durch Hektik geprägten Alltag fällt jedoch gerade dies schwer: Hier ein Anruf, dort noch ein Termin, ständig werden wir abgelenkt und schaffen es kaum, uns auf unser Inneres zu konzentrieren. Die Tage im Kloster boten da eine wunderbare Alternative.

Eine Nachtwanderung über spärlich beleuchtete Höhen inspirierte die Teilnehmer, und Teilnehmerinnen ihre Gedanken zu Papier zu bringen und Rüdiger Heins bat darum, sich wechselseitig die Arbeiten vorzulesen. Dies fiel anfangs schwer, doch dank der geknüpften freundschaftlichen Banden kniff niemand – und das lohnte sich: Durch die Bestätigung und Kritik der anderen sahen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen nicht nur, wie ihre Texte wirken, sondern auch, wie leicht sie Hemmungen abbauen und ihre Gefühle in Worten für ihre Mitmenschen fassbar machen können.

Im Seminar ging es jedoch nicht nur um das Lösen von Blockaden. Schreiben ist eben immer auch ein Stück Arbeit. Stilistische Unebenheiten müssen geglättet, Unklarheiten beseitigt werden; doch dem erfahrenen Seminarleiter fiel es leicht, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen zum Feinschliff zu motivieren.

Stellt man hier einen Absatz um, fällt dem Leser und der Leserin der Einstieg leichter, benutzt die Autorin dort ein anderes Wort, regt er zum Denken an, zerschneidet der Poet den Vers, gewinnt das Gedicht an Rhythmus.

Der Spaß kam bei alledem nicht zu kurz. Es wurde viel gelacht, und obwohl die begeisterten Teilnehmer und Teilnehmerinnen abends bei der schmackhaften Klosterküche viel über ihr neu entdecktes Können diskutierten, blieb auch Raum für Persönliches. Freundschaften wurden geschlossen, private Treffen vereinbart. Für viele vergingen die drei Tage dann auch viel zu schnell, schließlich lernt man als Schreiberin bzw. Schreiber nie aus.

Doch bald schon gibt es eine neue Gelegenheit: Für den **14. – 16. Oktober 2011** ist ein weiteres **Seminar in Himmerod** geplant. Thema: „**Scheiben und Meditieren**“
Seminargebühr 250€

Die Seminare und Veranstaltungen von INKAS werden geleitet von Rüdiger Heins.
Informationen unter www.inkas-institut.de

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben Bad Kreuznach und Bingen

Magister-Faust-Gasse 37, 55545 Bad Kreuznach

Dr.-Sieglitz-Straße 49, D-55411 Bingen

Homepage: www.inkas-institut.de

e-Mail: info@inkas-id.de Anmeldungen telefonisch unter 06721 911060



Günter Wallraff in einem Gespräch mit Rüdiger Heins bei einer Lesung von INKAS im Bildungszentrum St. Hildegard in Bad Kreuznach. Die Fotodokumentation *Wallraff von innen* ist noch bis zum 30. Juni 2011 im Bildungszentrum St. Hildegard in der Bahnstr. 26 in Bad Kreuznach zu sehen.

Stephanie Geßner *1966 in Limburg/Lahn



Studium der Literaturwissenschaft in Mainz, Frankfurt, Marseille und Granada. Schrieb für verschiedene deutsche Zeitschriften und testete Routen für den ADAC in Südafrika. War mehrere Jahre als Geschäftsführerin einer PR-Agentur tätig. Sporadisch übernimmt sie Aufträge als freie PR-Beraterin, hauptsächlich widmet sie sich dem Schreiben. Ein fertiger Roman sucht gerade seinen Weg durch das Nadelöhr der Verlagslektorate, das Manuskript für den Geschichtenroman JAHRESZEITEN soll im Herbst 2011 fertig sein. Sie lebt in Mainz.

Veröffentlichungen

Sommer wie Winter: eXperimenta, Ausgabe Juni 2010

Das perfekte Kreuz: eXperimenta, Ausgabe November 2010

Ende vom Lied: Asphaltspuren, Ausgabe Dezember 2010

Zentralfriedhof

Wenn es sein muss, werde ich Engel, einer mit fünf Sternen, Hauptsache raus aus dieser Gräberstadt, weg von den endlosen Reihen in Stein gemeißelter Trauer, den deprimierenden Lebensdaten, trostlosen Bepflanzungen der Friedhofsgärtnerei. Ich könnte die Hände über meine Kinder halten, Kindeskinder, alle nächsten Generationen, ohne Ehrgeiz oder Sehnsüchte, mich auf etwas Sinnvolles konzentrieren, an Ort und Stelle sein, wenn ich gebraucht werde, dank meiner fünf Sterne würde ich wissen, wann dem so wäre. Ich käme nie zu spät, wäre allen nah ohne jemandem auf die Nerven zu gehen.

In ruhigen Zeiten könnte ich mich um mich kümmern, durch die Welt geistern, mich in altehrwürdige Bibliotheken neben die Lesenden setzen, mitlesen, ich würde keine Brille brauchen, denn ich könnte alles durch die Augen der anderen sehen. Ich würde Musik hören, nie wieder Radio, nur Musik, die für die Ewigkeit geschaffen ist, es wäre ein Leichtes, die besten Konzerte, Opernaufführungen, egal wo, ich wäre dabei,

vorausgesetzt meine fünf Sterne ließen es zu. Ich könnte nicht mehr schmecken, egal, ich könnte riechen, ich würde schnuppern am Wein anderer und mich berauschen. Ich könnte, wenn ich wollte, aber ich weiß nicht, ob ich wollen will, geschweige denn, ob ich sollte, mich häuslich einrichten nahe meiner Liebsten, mich dünne machen, aber dabei sein, wie es mir beliebt, die entsprechenden Ratschläge in ihr Ohr flüstern, wenn es denn ratsam würde. Aber vielleicht stünde mir danach nicht der Sinn, möglicherweise genösse ich die Freiheit, ganz bei mir zu sein, viel mehr.

Am wahrscheinlichsten aber stürze ich mich auf die, die mir jetzt seit vielen Jahren voraus ist. Es wird Zeit brauchen, bis sie mir all das auseinander gesetzt hat, was in den vergangenen Jahren bei mir schief gelaufen ist. Wie du dich angestellt hast mit dem Schreiben, höre ich sie. Ewigkeiten hast du gebraucht! Und dann, endlich, dieser Roman, so witzig wie die letzte Enzyklika, das liest doch kein Mensch. Wo du Recht hast, hast du Recht, würde ich sagen.

So ginge das eine Zeitlang, dann hätte sie sich abgeregt, würde mir weismachen, sie habe aufs Ayurvedische umgestellt, jegliche Lust auf Rauschmittel begraben und im Übrigen nicht im Geringsten vor, diesen himmlischen Platz noch einmal zu verlassen. Das ginge nämlich auch. Wer will, kann sich anstellen für eine nächste Runde inmitten der Leibhaftigen. Ich würde mir eine Zeitlang die Warteschlange anschauen und meine Freundin bewundern, erstens für ihre sechs Sterne, zweitens für ihren Entschluss, ganz so sicher wie sie wäre ich mir nicht. Schau sie doch an, die Armen, wie sie sich anstellen!, höre ich sie rufen. Der ganze Käse noch einmal von vorne. Mein Vater hätte gesagt, denen geht's zu gut. Mein Vater. Liegt seit kurzem hier, einer von drei Millionen, in einer der Reihen ohne Nummern, einem Grab ohne «Fötschl blüht»-Schild, immerhin mit halbwegs geschmackvollem Stein, aber kümmerlicher Vegetation schon jetzt, weil sich kein Mensch kümmert, meine Mutter nicht, mein Bruder nicht, ich nicht, komm' mich doch mal besuchen, hat er gesagt am Ende, da hatte er aufgehört, immer zu behaupten, den anderen ginge es zu gut, überhaupt hatte er mit vielem aufgehört, den Raufereien, den Wutanfällen, dem Essen, hatte nur noch gegessen, zu einer Zeit, wo ich kein Sitzfleisch hatte, komm' mich doch öfters mal besuchen, ich hatte es mir immer wieder vorgenommen und ein paar Mal auch geschafft, zweimal, ehrlich gesagt, beim zweiten Mal hat er mich nicht mehr erkannt. Dann ist es auch egal, hat mein Bruder gesagt, der nie mehr hingegangen war und außerdem hätte er sich das früher überlegen müssen. Jetzt ist es zu spät.

© Stephanie Geßner

Ingeborg Brenne-Markner



Am 11.10.1949 in Menden/Sauerland geboren. Seit 1989 ist sie in der Erwachsenenbildung tätig und lebt mit Mann und Tochter in Bonn. Zurzeit ist sie Studentin am INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben (Rüdiger Heins) in Bad Kreuznach.

summer in the city

bingen swingt

blau

spiegelt sich

himmel im fenster

des smart

mit steilem zahn

hinter dem roten

erdbeermund

beim nachmittagstee

im café

schläft ein alter
hund
um den sich
kinder scharen
wie welpen
unter den brücken
ist heimat
rheinuferstille
sagt der ältere
herr
ruhig atmend
die hügel
rollen
eisenbahnen
der zeit
davon

dein lachen

lichtung
wo grau
tage so altbekannt
vorüber

fahren die laster
süße rüben
ranzig riecht jetzt die stadt

mein vogel ist fort

irgendwo hin
mit dem westwind
steigen drachen

in den himmel
gerissen

dein lachen
und die fäden
in meiner hand

© Ingeborg Brenne-Markner

Joachim Mols



Der in Freiburg als Werbetexter und PR-Berater tätige Joachim Mols wurde 1967 geboren. Er wuchs in Weiler bei Bingen auf und machte auch dort seinen Zivildienst. Anschließend studierte er in Köln Politologie, Slawistik und Osteuropäische Geschichte. Seit einiger Zeit ist er auch als Autor tätig. Website: www.mols-text.de

Sechszwanzig Jahre

K's Zimmer war klein. Nur ein paar Quadratmeter groß. Ein Bett, ein Tisch und ein Fernseher sowie einige wenige private Dinge hatten darin Platz. Mancher Student hätte so nicht leben wollen. Der Fernseher war neben dem kleinen Transistorradio die einzige Stimme der Welt.



In dem sternförmigen, nach dem Vorbild des Eastern State Penitentiary in Philadelphia erbauten Gebäude gab es keine Bäume. Vor der Sporthalle wuchsen ein grüner Rasen und ein Busch. Der Wechsel der Jahreszeiten war dort nur an der Temperatur zu spüren, emporschießende Blumen, Blüten oder welkes Laub konnten einem nicht helfen. Vielleicht machte noch das Gezwitscher der Vögel einen Unterschied. Sie überquerten die Mauern nach Lust und Laune. Mehr Natur war

nirgends zu finden. Lediglich in der Schreinerei konnte man ab und an den Geruch frischen Holzes genießen.

Und diese Welt veränderte sich. Die alte Heimat ging unter. Gorbi, Gorbi Rufe, Massen, revolutionäre Massen auf den Straßen, Wiedervereinigung. Die alten Konflikte waren plötzlich nicht mehr. Der kalte Krieg war vorbei. K wurde zur Geschichte. Neue Themen tauchten auf. Im Osten stand bald alles auf dem Kopf. Jugoslawien zerfiel, die Tschechoslowakei zerfiel. Deutsche Soldaten zogen ins Ausland. China machte sich auf den Weg. Der Dicke ging, ein Sponti wurde Außenminister. Und, und, und. Dann flogen die Maschinen in die Twins. Terror, Horror. Menschen springen aus Türmen. Hilfloze Geister irren durch Manhattan. Anschließend Krieg.

Doch nicht nur die Politik veränderte sich. Das Leben wurde neu erfunden. Das Privatfernsehen kam und wechselte vom Softporno zum Zickenkrieg. Berlin ging mit der Zeit. Die Szene bestimmte nicht mehr. Statt Parkas trugen die Jungen Mode. Hipp sein, war in. Rock`n Roll war out. Hip Hop kam an die Macht. K verstand das nicht.

Beeindruckend war auch die Technik. Mit dem Internet, dem Handy und ähnlichen Dingen wurde das digitale Zeitalter eingeläutet. Aus dem Mexikaner oder dem Chilenen wurde ein Mailfreund, London zur Nachbarstadt. Täglich konnte man mit allen in Kontakt stehen. Über die Bedeutung des Webs informierte das scharfe Farbbild. Der mediale Overkill konnte die Mauern jedoch nicht überwinden. Die neue Unwissenheit blieb außen vor.

Die Autos wurden größer und schicker. Geländewagen, die sich Allrounder nannten, kamen in Mode. Auch die Motorräder wurden anders. Statt 63 PS hatten sie nun 193. Ab dreihundert Sachen riegelte der Motor ab. Schon Frankensteins Tochter von Kawasaki war mit einem anderweitig beschäftigten Sozios zu schwer zu beherrschen gewesen, mit diesen Dingen konnte man nur noch rasen. Zu anderen Zwecken waren sie nicht zu gebrauchen. No Way. Bei diesen Kräften kann man hinten nicht freihändig sitzen.

Die Wege waren kurz. Nur wenige Minuten trennten K von der Schreinerei und dem Sportraum. Wollte er eine Viertelstunde am Stück gehen, musste er in den Hof und dort einen Rundgang machen. Wie es sich anfühlt, eine Steigung zu überwinden, verlernte er. Ob seine Füße in der Lage waren, einen Abhang herauf oder herunter zu gehen, wusste er nicht. Vielleicht dachte er darüber auch nie nach. Schließlich halten wir diese Fähigkeit für eine Selbstverständlichkeit. Unvorstellbar, sie verlieren zu können.

Die Tage verliefen gleichförmig. Folgten dem Takt eines geordneten Lebens. Vielleicht hätte man es spießig nennen können. Trotzdem waren die Tage anders, als die Tage der Menschen vor den Mauern. Sie hinterließen keine Spuren. Ob eine Woche vorbei war oder ob sie erst noch anstand, für das Gedächtnis machte das

keinen Unterschied. Der Mai war wie der Juni und der Dienstag war wie der Donnerstag.

Fünf Tage in der Woche stand K mit der Gesellschaft auf, wusch sich und machte sich nach einem Frühstück auf den Weg zur Arbeit. Nach Feierabend gab es die Möglichkeit, sich sportlich zu betätigen. Tischtennis war K das Liebste. Manchmal wurden Filme gezeigt. Kneipen, Tanzveranstaltungen, Konzerte, auf denen es richtig abging, gab es nicht. Frauen existierten nur als Bilder. Lesen war eine Alternative.

Bücher bekam K in der Bibliothek oder von Freunden. Er las viel. Sein Geist blieb rege. Tag um Tag sammelte er mehr Wissen an. Es war ein merkwürdiges Wissen. Die Kulissen moderner Romane waren unbekannt. Frauen der bürgerlichen Kreise waren selbstbewusster als gewohnt. Männer wurden weich. Selbst im Fußball gab es Schwule. Die Phantasie musste sich beim Lesen der Tagespresse die Abschaffung der Lira oder Solardächer vorstellen. Außerdem konnte keiner mit K darüber diskutieren. Er selbst konnte das Gelesene nie anwenden. Seine Argumente machten keinen Sinn. Ein Irrtum fand nicht statt. Man konnte ihn nicht hören, nicht widersprechen. K war in Deutschland und trotzdem war er nicht da. Ob er lachte oder weinte, ob er applaudierte oder kritisierte, es kümmerte nur den Betreuer. Der ging abends nach Hause zur Familie. Dort lebte er ein völlig normales Leben mit Frau und Kind und mit seiner Zeit.

Wenn er ausgelesen hatte oder von der Mattscheibe enttäuscht war, legte K sich schlafen. Die Nächte waren traumlos. Der Tag hatte keine Sorgen gekannt. Glück ebenfalls nicht. Das Leben war ein stetiger Fluss ohne Ebbe und Flut. Eine einzige Linie hätte den Wasserstand mehrerer Dekaden beschreiben können. Das Unterbewusste musste nichts verarbeiten. Und selbst wenn: Wäre sein Verhältnis zu Frauen gestört gewesen, wäre es ohne Bedeutung gewesen. Nur manchmal ging der Geist zurück in die Jugend. Doch die war immer weiter weg. Sie verlor ihre Realität, wurde Vergangenheit. In der Gegenwart blieb sie ohne Sinn. Allerdings war sie sein einziger Besitz. Wäre sie gelöscht, hätte man ihn gelöscht.

Freunde hatte K. Manche schrieben ihm. Nur sie lebten nicht bei ihm. Sie erzählten ihm von einer Welt, die er nur aus den Nachrichten kannte. Dort, wo er war, war es schwierig, sie als Menschen mit persönlichen Bedürfnissen zu verstehen. Er lebte unter Dieben und Raubmördern. Für materielle Güter hatten sie ihr Leben weggeschmissen. Selbst wenn sie entlassen wurden, wartete die Welt nicht mehr auf sie. Sie trugen einen Stempel und würden ihn immer tragen. Das wussten sie. Die Freiheit, von der sie träumten, war eine Freiheit am Rande.



K konnte mit ihnen reden. Manchmal verstand er sie sogar in ihren Nöten. Sie waren ihm nah und gleichzeitig fern. Das Milieu blieb ihm fremd. Ihm ging es nicht in den Kopf, wie man zum Verbrecher werden konnte. Dafür musste man doch Unrechtes tun. Es blieben ihm nur theoretische Erklärungen durch Kategorien. Dadurch konnten auch sie zu Opfern werden. Ein Heldenstatus blieb ihnen jedoch verwehrt. Kategorien sind abstrakt, manchmal versagen sie. Oft sind sie falsch. Trotzdem spielte K mit ihnen Tischtennis. Fast jeden Abend. Das Ping und Pong war die Melodie seines Lebens. Danach ging es wieder in das Zimmer zu den Büchern, dem Fernseher und dem traumlosen Schlaf.

Da K wenig sprach und viel mehr schrieb, fiel es ihm immer schwerer sich zu artikulieren. Die Worte quälten sich aus seinem Mund. Erst nach Minuten gewöhnt sich seine Zunge an die ungewohnte Situation. Die Sätze flossen dann leichter. Nur blieben sie in einem merkwürdig unkonkreten Raum. Wie ein Kind hielt er sich an aufgesogenen Informationen fest und gab sie wieder, ohne deren tiefe Bedeutung zu erleben. Sein Gehirn speicherte akkurat all das, was er in den Zeitungen las oder im Radio hörte. Real wurden die Ereignisse nicht. Die Akteure lebten auf einem anderen Stern. K kannte nur die kleine Gemeinschaft. Die Vielfältigkeit des Menschen blieb weiterhin eine reine Abstraktion. Seine Seele versuchte diesen Mangel zu ignorieren. Das kostete Kraft. Die Augen wurden müde. Sie drückten, ob er es wollte oder nicht, die Wahrheit aus.

An den Wochenenden hatte K frei. Tischtennis und lesen, wie an den übrigen Abenden der Woche. Mehr hatte die Tage ihm nicht zu bieten. Die Tapeten wechselten nicht. Sie blieben immer gleich. Kein Sonntag wurde zur Erinnerung, Pläne zu machen war ohne Sinn. Ping Pong und das Blättern der Seiten machten den Rhythmus. Das war der Klang. Der Linoleumboden roch nach Putzmitteln. Sie

wurden hin und wieder moderner. Doch das ging so langsam, als das man es hätte bemerken können. So blieb auch der Geruch immer gleich. Und der Blick streifte die Mauern. Alle paar Jahre wurden sie neu gestrichen. Immer einfarbig. So gab es nie etwas zu entdecken. Nur im Fernseher veränderten sich die Tage. Durch den Bildschirm konnten jedoch keine persönlichen Erinnerungen haften bleiben. Nachrichten und nochmals Nachrichten machten die Jahre zur Geschichte. Durch sie und nur durch sie ging die Zeit.



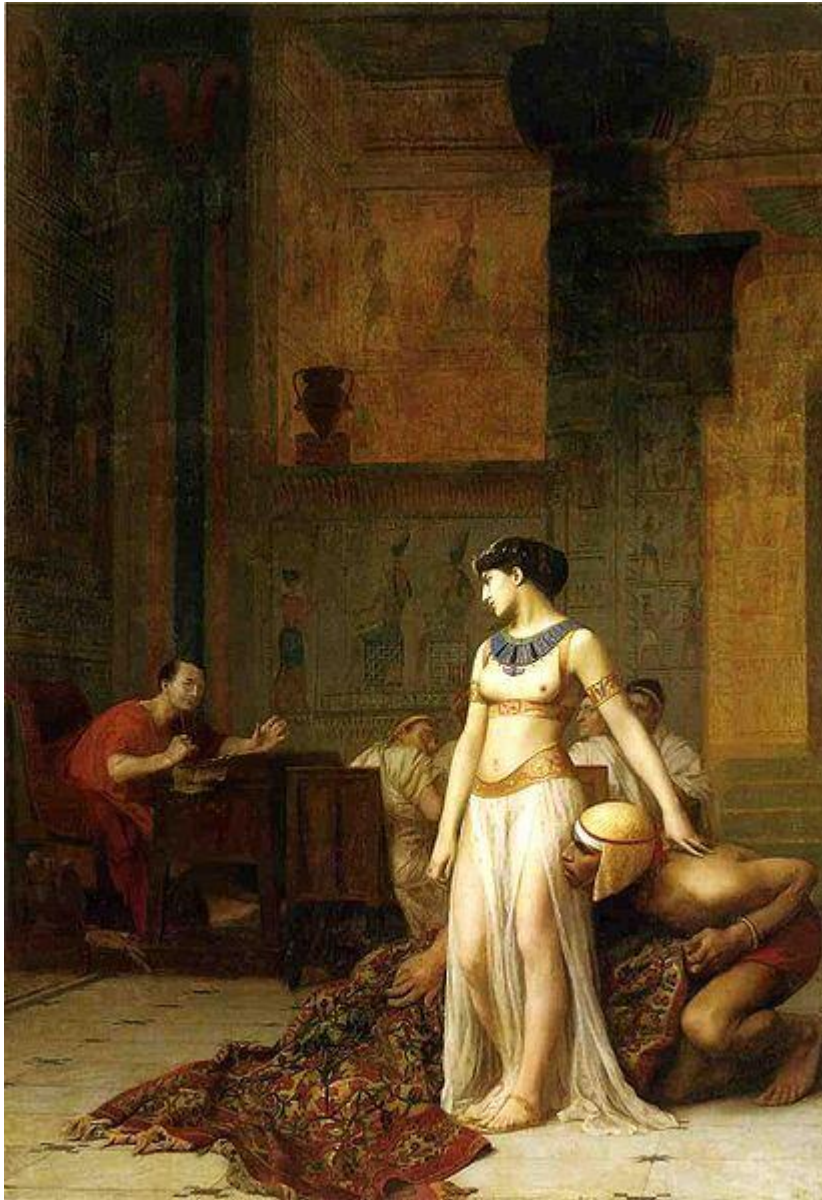
© Fotos für den Text „26 Jahre“ von Luise Hepp 2011

Sein Körper alterte wie jeder andere auch. Muskeln verloren ihre Kraft. Die Kondition nahm ab. Schönheit schwand. Vermögen konnte diesen Verlust nicht ausgleichen. Das Zimmer blieb klein, sein Lebensstandard ging nicht mit den Jahren. Die Zunge schmeckte andere Pillen, ein anderes Essen schmeckte sie nicht. Die Erfahrungen waren die Erfahrungen von früher. Kein Tag brachte neue Erfahrungen. Das Gerüst konnte nicht umgebaut werden. Nirgends gab es Material, um das ein oder andere Fenster einzubauen, um die ein oder andere Mauer einzureißen. Wie in einem alten, von staatlichen Stellen geschützten Haus, blieb alles an seinem Platz. Draußen gab es neue Möglichkeiten. Davon las K. Von den kleinen Dingen wurde K nicht berührt. Das Ende der kleinen Bäckereien und ihr Ersatz durch Ketten gingen ihn nichts an. Es war ihm unmöglich, das zu erleben.

K bereute nichts. Er schaffte es nicht. Er konnte es nicht schaffen, aber er überlebte.

© Joachim Mols / www.mols-text.de

KLASSISCHES GEMÄLDE



Cleopatra Before Caesar by Jean-Léon Gérôme, oil on canvas, 1866.

Kleopatra oder warum die Geschichte Europas mit einem Rufmord beginnt

Das ist sie also, Kleopatra, der fleischgewordene Männertraum. Beileibe ist der französische Historienmaler Jean Leon Gerome (1824-1904) nicht der einzige Künstler von Weltrang, der die Königin Ägyptens so sieht. Unzählige Gemälde zeigen sie uns in schwülstigen Szenerien. Zwar mag sich der Zeitgeschmack im Laufe der Jahrhunderte geändert haben, aber ob dick oder dünn, ob nackt oder gekleidet wie

eine Fürstin der Renaissance stets war Kleopatra eine Frau, deren Reizen sich der Mann nicht entziehen konnte. Immer war er ein Sklave, ja man möchte sagen ein Opfer der weiblichen Verführungskunst. So wie hier der Sieger von Pharsalos offenkundig von der Ptolemäerin mit den Waffen der Frau erobert wird.

Leider muss ich aber nun die Männerwelt enttäuschen. Kleopatra, wie wir sie kennen, gab es nie. Sie ist ein Produkt politischer Propaganda. Schon zu Cäsars Zeiten zeichneten seine Gegner ein wenig schmeichelhaftes Bild der Königin, um den Diktator zu treffen. Während Octavian dann später Herr über Rom war und Marc Anton den Osten des Reiches sein eigen nannte, war man in der Stadt am Tiber kriegsmüde und zudem war der junge Adoptivsohn Cäsars auch nicht gerade beliebt. Marc Anton hatte durchaus Anhänger. Damit ihm das Volk nach Actium folgte, musste der spätere Augustus aus der Ägypterin eine Hure und aus dem ehemaligen General ein willenloses Geschöpf ihrer Schenkel machen. Marc Antons Scheidung von Octavia, der Schwester des jungen Cäsars, war ein willkommener Anlass. Die durchaus realpolitisch begründbare Beziehung wurde vollkommen sexualisiert und Kleopatra erfolgreich zur eigentlichen Gegnerin Roms hochstilisiert.

Es war ein klassischer Rufmord, der weitreichende Konsequenzen nach sich zog. Aus der doch eigentlich eher bieder aussehenden Ägypterin wurde im Laufe der Jahrtausende das Sexsymbol schlechthin. Lediglich die unglückliche Salome konnte es ihr gleichtun. Das Reich aber wurde unter den Kaisern wieder vereint und machte so Europa erst möglich. Philosophie, Rechtsvorstellungen, Christentum und Kirche konnten nur deswegen an die mittelalterliche Welt weitervererbt werden, weil eben das Imperium nicht in den Machtspielen am Ende der römischen Republik unterging. So muss man am Ende feststellen: Europa beginnt mit einem Rufmord. Ob man dafür dankbar sein sollte, steht auf einem anderen Blatt. Interessant ist es aber schon, wenn der Evangelist Lukas ganz bewusst die Geburt des Heilands mit der Herrschaft des Siegers über Kleopatra in Zusammenhang bringt. Die Künstler wiederum werden über die Inspiration froh gewesen sein. Konnte man doch den abartigsten erotischen Phantasien seinen Lauf lassen, ohne gleich als unsittlich gescholten zu werden.

Joachim Mols

„Wie schreibe ich (m)ein Buch?“
Ein Wochenendseminar in Bingen



Wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Buch zu schreiben, um es dann zu veröffentlichen?

Im Seminar “Wie schreibe ich (m)ein Buch?” erlernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Techniken, um diesen Traum zu verwirklichen.

Auf Grundlagen eigener Ideen werden Textkulissen für ein geplantes Buch entwickelt.

Dank der Einführung in die Methoden des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer(innen) in die Vorbereitungen eines Buches eingeführt. Der Seminarleiter, selbst erfahrener Buchautor, gibt in diesem Seminar auch einen Einblick in seine schriftstellerische Arbeit.

Für dieses Seminar sind keine Vorkenntnisse nötig. Die Inhalte sind für Anfänger(innen) und Fortgeschrittene geeignet.

Seminartermin: 16. bis 18. September 2011

Freitag von 18:00 bis 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 bis 18:00 Uhr. Sonntag von 11:00 bis 14:00 Uhr.

Seminargebühr: 250 €

Website: www.inkas-institut.de

Seminarleiter: Rüdiger Heins, **Autor** www.ruedigerheins.de

eMail: info@inkas-id.de **Telefon:** 06721 921060

Andreas Seger



Jahrgang 1962, Chorleiter, Autor und Komponist, studierte nach dem Abitur Schulmusik, war viele Jahre als Musikredakteur beim Südwestrundfunk tätig und lebt in Bingen am Rhein. Seit 2009 Student am INKAS Institut. Im März 2011 erschien in der *edition maya* sein erstes Buch – der Lyrikband *Gegenüber* mit 28 Liebessonetten.

Glück

Mitunter klopfst du still an meines Herzens Pforte –
so still und leise, dass ich es nicht bemerke
und blind bin für die Zeichen deiner Werke.
In meiner Fantasie ziehst du durch ferne Orte.
Dann sinke ich, enttäuscht, erstarrt
in Leere, wie ein Stein so hart,
und finde zu mir selbst nur noch die falschen Worte.

Mitunter wachst du wie ein strahlend warmes Licht –
verborgen tief in meiner Seele Grund,
bis voller Dankbarkeit aus meinem Mund
die Sonne strömt, so hell und rein wie ein Gedicht,
in dessen farbenfrohen Zeilen
die Töne wie ein Bild verweilen,
gemalt mit feinem Pinselstrich – sehr schön, doch schlicht.

Wo ich bin, bist auch du. Doch dieses zu erkennen –
das ist die Kunst, die wir erlernen müssen,
wie achtsam sich zu lieben und zu küssen.
Ich werde dich von heute an beim Namen nennen
und nehm dich an, für dich bereit.
Vorüber die vertane Zeit,
dir mühsam und frustriert stets hinterher zu rennen.

© **Andreas Seger**

Carolina Butto Zarzar



Sie ist in Chile geboren. Aufgewachsen in Chile und Brasilien. In Recife (Brasilien) hat sie Lehramt studiert. Seit 1987 lebt sie in Deutschland. Sie hat ein zweites Studium als Soziologin M.A. an der Universität Heidelberg absolviert.

Lehrtätigkeiten an der Universität in Ulm und an Universitäten in Brasilien.

Wo sind meine Wurzeln?

In einem Kontinent der Kontraste
in einen Teil dieser Erde,
wo Reichtum und Armut jede Minute
aufeinander treffen.

An einen Ort, wo Leben und Tod
Alltagszenen auf der Straße geworden sind.

Meine Wurzeln sind an einem Ort,
wo die Menschen dem Leben mit einem Lächeln begegnen,
wo Zeit keine knappe Ressource ist,
wo die menschlichen Beziehungen und
die Interaktion unter andern

eine wichtige Rolle spielen.

Meine Wurzeln sind an der Spitze der Anden,
von dort oben kann man auf den pazifischen Ozean schauen.
Berge und Meer stehen nebeneinander,
wie mein Licht und - Schattenseite.

Meine Wurzeln sind in der Mischung
Mischung der Kulturen,
Mischung
der prächtigen Farben,
Mischung der Gerüche.

Da wo die Menschen die Andersartigkeit
als Normalität betrachten,
zumindest nach außen.

Meine Wurzeln sind in einem revolutionären Kontinent,
der wie ein Herz mit sozialen Ungerechtigkeiten pulsiert,
der lebt,
und nach Lösungen sucht.

Che Guevara,
Salvador Allende,
Fidel Castro,
Chico Mendes,
Ernesto Cardenal und wie viele Andere haben diesen Kontinent geprägt,
ja, die Welt verändert.

Und ich?

Ich bin hier!

Auch ich will die Herzen der Menschen revolutionieren.

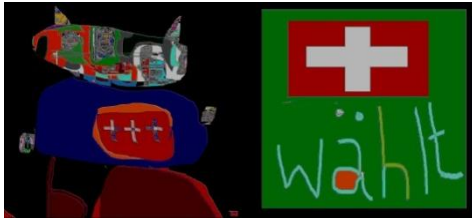
© Carolina Butto Zarzar

mischa vetere



mischa vetere, geboren 1967, in Mailand und Zürich und neu in Berlin lebend, ist Wahlverwandter der Droste- und grossen Schillerpreisträgerin Erika BURKART (1922-2010); sie nominierte ihn 2009 zu „DER HAIKU-SCHREIBER“, nannte ihn 2010 postum „ein frommer Atheist“ – aus ihrem 15 jährigen lyrischen Abtausch, resultierte der gemeinsame Band GEHEIMBUND DER STILLE „oder von der poetischen zwiesprache im virtuellen zeitalter“.

In einer eigentlichen Schaffensexplosion hat vetere 2010 ua 1300 Bilder, viele Hommagen geschaffen (hier i.m. Max Frisch, am Rande BRECHT und DÜRRENMATT) - vom Herausgeber als „visuelle Poesie“ bezeichnet, freuen wir uns auf seine, Beiträge für eXperimenta in Wort und Bild mit Humor und Biss.



prolog:

vielleicht habe ich mich auch deshalb lange zurückgehalten, damit sein gewichtiges, präzises wort, unvermindert gültig, spät, endlich, das heisst in unserer heimat von gewissen doch noch zur kenntnis genommen wird.

ernüchterung: im von max FRISCH [1911-1991], friedrich DÜRRENMATT [1921-90] zu lebzeiten und seit geraumer zeit von mir gewünschten fall der beachtung des jahrhundert-moralisten/philosophen ludwig HOHL [1904-1980] hat dies leider, trotz hervorragender editierung seit dessen tod durch den suhrkamp-verlag, bislang nur bedingt funktioniert - meine vom verlag verdankte bild-hommage von 2010 wurde so, selbst im jubiläumsjahr 2011, von ignoranten postum verunglimpft! (auflösung meines ch-archives und ein nationales moratorium für GEHEIMBUND DER STILLE sind unmittelbare folgen).



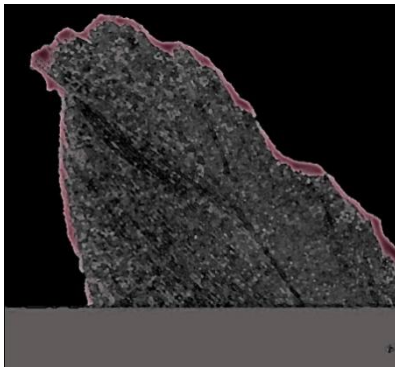
ausschnitt aus „shakespeare's cat“ by mischa vetere 2011

die schweiz hat 2006 (asylUNrecht) und 2009 (mina,rette) klar für b. die rechtsstaatlichkeit verlassen, von der internationalen presse seit 2009 genau zur kenntnis genommen (vgl „Das Recht auf Tümmchen“ von gerhard schröder, bundeskanzler ad in DIE ZEIT XII-09) - nach erster morddrohung auf der flucht in hamburg, kehrte ich XII-09 in die schweiz zurück, um für freiheit, die freiheit des wortes einzustehen.

das mir 2010 im rahmen meiner bundesratersatzwahlkandidatur (das dossier spricht, amtliche willkür, inzwischen zugegebene „gewaltanwendung“ im auslieferungsvollzug belegend an) unzeitgemäss vorgeschlagene „kitzeln mit einer eisernen jungfrau“ können wir uns getrost schenken. die beschimpfung als NUTTENSohn, empfinde ich mittlerweile als ehre, denn genau so wurde max FRISCH verunglimpft... noch eine ungewollte parallele: die sich seit meinem mina,rette-engagement 2009 häufenden morddrohungen ...

ich bin heute bereit, seine nachfolge anzutreten. ich gedenke, das erbe - mehrheitlich schweigend? - in etwa so anzutreten. ertragt es, die ihr von falschen austeilen lerntet. präventiv, zur rechtfertigung der harte: die zweitälteste demokratie der welt steht

im 720. jahr unwiderruflich auf dem spiel (parlamentswahlen oktober 2011), die unabhängigkeit der eidgenossenschaft.



la plume des potes, mv/EB 2010

I HAUPTSÄTZE

zum sonderfall schweiz
für martina und karol
i.m. max FRISCH
hiermit folgender satz:
uns fehlen zwölf jahre.
trotz max FRISCH fehlen uns
derzeit zwölf jahre.

**mischa vetera**
the day after may eight
twenty ELEVEN
(nach der dritten morddrohung 2011)

der waschkuchenschlssel ist dem nachfolger in poliertem zustand zu übergeben. zuwiderhandlungen werden mit drei schluck chavelwasser geahndet.
(2010)

die chinesen haben es einfacher: rechts(-)unsicherheit hat tradition. wir müssen damit umgehen lernen oder unrecht pflegen.

(2009;offener brief an den bundesrat' vom 27. März 2009 im asylfall fahad k.)

menschenrecht ist nicht, nicht verhandelbar. (X-2010 & II-2011)

grundrechte dürfen mit füssen getreten werden - darum heissen sie grundrechte. V-2011 i.m. BRECHT für frau dr. kaufmann

hans waldmann wurde geköpft. (2009)

VORSICHT: ein komplexer, nur in seiner gänzlichen präzision verständlicher satz (good luck):

die wikileaks-depeschen-frage vom 28.11.10 führt, auf dem grund, zu michael jacksons unwürdigem, sehr profitablen ende [2009] ebenso, wie zu strauss-kaahns ua präsidentenschaftsanwaltlicher ,ausser-gefecht'-setzung [2011], zu FINIs politischem ende gegen den italienischen b [2010], gar zu roman POLANSKIs, allem voran lebenslang-verwahrungstechnisch benötigten schweiz-ferien [2009/10] oder, abgeschwächt, nicht minder illegal, zu meiner beruflichen neuausrichtung [2009/10] - mächtige manipulanten präparieren als master crimes, straffrei zensurierend, existenz- und geschichtsändernde medien-,fälle' - besagte wikileaks-publicationen, av als ablenkung von der hiesigen apartheid-abstimmung („ausschaffungsinitiative mit gleichem datum!), als unmittelbarer zensurversuch der OBAMA-administration (die von einem neutralen staat ausgehende beihilfe ist ungeheuerlich!), mittelfristig des internets gar (!!!), hätten wohlgemerkt zum dritten weltkrieg führen können.

pro memoria september ELEVEN by george w., der amerikanische b.

II NEBENSAETZE



„welche ausländerpolitik wollen sie?“ – eine humane. (2010)

* frage der schweizerischen volkspartei ernsthaft, in einer werbebroschüre für jeden schweizer haushalt, in form einer „volksbefragung“.

den nachfahren henri dunants:

im humanitären bereich unmenschlich zu agieren, ist doppelt verwerflich. (2009)

der unterschied: in der schweiz wachsen keine bananen. (2010)

- ein grundkurs in ethik wäre liebesmüh. (2010)

nur die wähler der volkspartei sind naiv, rückständig.

svp wählen heisst: als antisemit sich selber beschneiden.

der weg der isolierung, der kriminalisierung ist ziel.

einen dackel mit hängebauch zu konfiszieren, den besitzer mit bussen und hundekursen zu drangsalieren ... - das und nur das ist seine schweiz!

- jene, welche verursacher, welche kampfunde 2007 medial wirksam, zerfleischend auf kinder losliessen, gehen straffrei aus?! „abschaffungsinitiative“ auf den punkt gebracht: „krimineller ausländer – ein pleonasmus“ [LE MONDE XI 10], unmotiviertes kriminalisieren, willkür und totalüberwachung – dies und nur dies IST SEINE SCHWEIZ.

schutzlos im rechtsstaat. (2010)

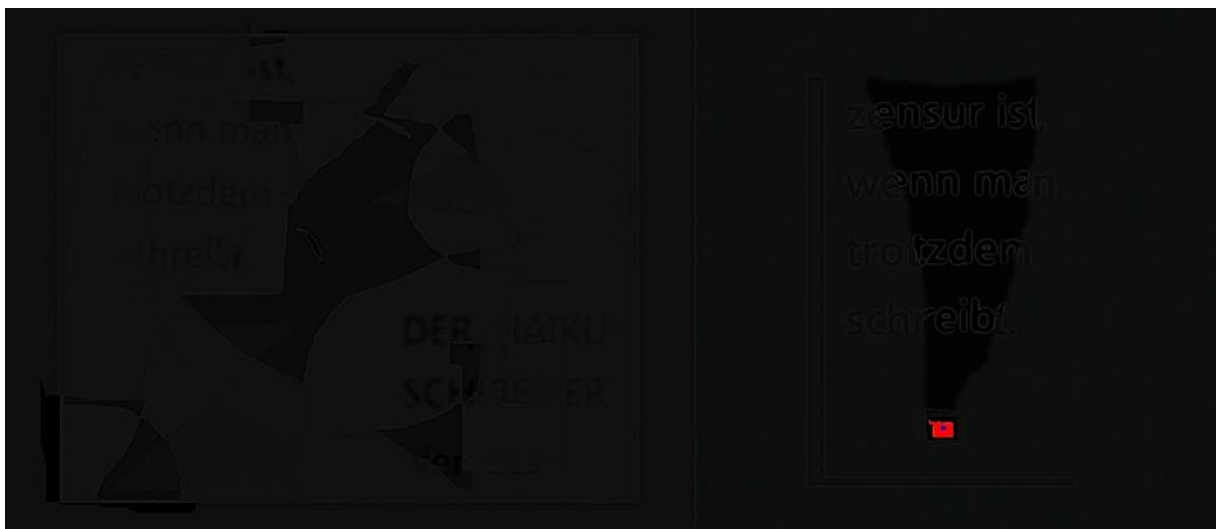
naturERHALT sei uns / echtes anliegen, politik / für wahlkampf (statt wahre ziele) / geächtet

[6. Strophe von „die geistige revolution“, gleichnamiger privatdruck I-2010]

gegen was will sich ein binnenland verschliessen?! - im 21. jahrhundert abschotten ... sich gegen zeitgeschichte? (2011)

bezüglich isolation (ch 2011 nicht im g20 vertreten!) ein satz in b-deutsch: **die ‚anderen‘ sollen halt wegschauen, einen bogen ‚drum herum‘ machen.** – wohlan.

III SCHWERE SÄTZE:



zensur wäre nicht, sie ist verboten – für mich gilt bis auf weiteres die bundesverfassung von 1999.

corinne mauch, die bis 2014 wiedergewählte, homophobe stadtpräsidentin einer vermeintlich weltoffenen, g-freundlichen stadt, welche gedichte liest, aber dichter persönlich bekämpft und regelrecht aushungert, hat mit einföhrung 2009 [nach annahme der mina,rette] der sogenannten polizeimaxime ‚correct‘, dh ‚respekt‘ bei ‚zero tolerance‘ ... als wichtiger test-baustein beim umbau der

eidgenossenschaft in die schweizerische demokratische republik (sdr) – die linke verraten (klar für die svp, warum?!)



das kulturelle hoch zu ross

kunst und kultur [kk] auf der anklagebank:

die kulturpolitik i.m. EB: ein sargapfel in der einöde – deutsche verlage erhalten schweizer subventionen und schweizer bücher werden torpediert...

natürlich schreitet die kolonialisierung der „indianer“ fort - ein buchmarkt, auch wenn er klein ist wie jener münchens gross, will erobert sein. (VI-2009, brief an beatrice von matt“)

günter wallraff kennt plan a (verstrickungen ... mit npd); ich habe plan b (ua gezielte zusammenarbeit der svp mit ...) recherchiert. zusammengenommen ergibt es plan c; stürzt nach meinen berechnungen a. und verhindert b. [pro memoria friedrich dürrenmatt: DER STURZ]



schlussbemerkung: die unautorisierte biographie von christoph SCHILLING mit titel BLOCHER* belegt gesagtes deutlich in gänzlicher absurdität allein anhand der episode zweier gemobbter direktoren der ems-chemie ... zur zeit den kalten kriegs ... trotz niederlassung im osten ... der spionage bezichtigt.

* Christoph Schilling: Blocher. Aufstieg und Mission eines Schweizer Politikers und Unternehmers. Limmat, Zürich 1994, ISBN 3-85791-226-X

nicht genannt werden wollenden grossbanken gewidmet – im fall POLANSKI war es die andere.

mischa vetere, zürich, 17. Mai / 17. Juni zwanzig ELF

SONG "das hat"

als ergänzung
der drei-g-oper
wie BRECHT zu recht uns sagt
i.m. MF [max FRISCH]

jetzt bin ich nicht,
jetzt bin ich nicht,
jetzt bin ich nicht
mehr lang, entrechtet
nicht, entrechtet nicht
doch euch wird dann
ganz bang. und wenn
ihr dann, und wenn
ihr dann versteht
was das nun heisst ...
- was das nun heisst?!
- erinnert ihr, erinnert ihr
die worte erikas,
der worte ERIKAS:
"das späte erkennen"
das späte erkennen,
endlich "der zeichen", DAS
findet leider viel zu spät,
ja viel zu spät, spät bis
gar nicht wieder statt...
- schade!

mischa vetere 13. mai zwanzig ELF



Inhalt

Rüdiger Heins: Editorial	Seite 1
Radoslaw. J. Berus: Die Speisekarte eines vergeistigten Hotels.....	Seite 5
Luise Hepp: nach Winnenden 2009	Seite 8
Joachim Mols, Luise Hepp, Mischa Vetere: Antworten auf Emilio Giossi	Seite 12
Marlene Schulz: Köttel im Gepäck	Seite 16
Klassiker	Seite 18
Ute Graffé-Heist: Ausgegrenzt.....	Seite 20
Ute Graffé-Heist: Moderne Lyrik	Seite 21
„...ich würde es wieder machen...“ Rüdiger Heins.....	Seite 22
Joachim Mols: Ein Schreibseminar im Kloster Himmerod	Seite 25
Stephanie Geßner: Zentralfriedhof	Seite 28
Ingeborg Brenne-Markner: summer in the city	Seite 30
Ingeborg Brenne-Markner: dein lachen	Seite 31
Joachim Mols: Sechszwanzig Jahre	Seite 33
Klassisches Gemälde	Seite 38
Andreas Seger: Glück	Seite 41
Carolina Butto Zarzar: Wo sind meine Wurzeln?	Seite 42
mischa vetere.....	Seite 46
unvermeidbare sätze.....	Seite 47
<i>prolog</i>	Seite 47
I Hauptsätze.....	Seite 48
II Nebensätze.....	Seite 50
III Schwere Sätze.....	Seite 51
SONG „das hat“	Seite 53
Impressum Seite.....	Seite 56

IMPRESSUM

eXperimenta

OnlineMagazin für Literatur und Kreatives Schreiben

www.eXperimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. *Magister-Faust Gasse 37 in 55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen*
Telefon Chefredaktion: 0761 2927038 eMail: redaktion@eXperimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Joachim Mols und Luise Hepp

Redaktionsanschrift: eXperimenta c/o Joachim Mols Merzhauser Straße 10 in 79100 Freiburg www.mols-text.de

Redaktion: Sabine Aha, Carolina Butto Zarzar, Luise Hepp, Angelika Knipfer, Gabi Kremeskötter, Emmanuel Losch, Joachim Mols, mischa vetere

Auflage: 5.576

Einsendungen: Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:

redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für kreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:

0131-eXperimenta-2011-06-1

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien: Luise Hepp 2011, Illustrationen: Mischa Vetere (CH) 2011. Gemälde: Emilio Giossi 2007 (Italy). Cleopatra Before Caesar by Jean-Léon Gérôme, oil on canvas, 1866.